

Gefahr aus dem Hobbykeller

WAFFEN Es wird immer einfacher, Pistolen und Gewehre mit Anleitungen aus dem Internet und 3-D-Druckern herzustellen. Auch der Attentäter von Halle baute die meisten Waffen selbst. Held dieser Szene war ein Mann namens JStark. Der SPIEGEL hat mit ihm gesprochen – kurz vor seinem Tod.

In einem kargen Raum steht ein 3-D-Drucker auf dem Tisch, davor posiert ein Mann im Kampfanzug, das Gesicht hinter einer Sturmhaube, die Augen von einer verspiegelten Sonnenbrille verborgen. In der Hand hält er eine Maschinenpistole, immer und immer wieder tauscht er das Magazin, die Geräusche vermischen sich mit der Technomusik, mit der das Video unterlegt ist. Dann gibt er mehrere Schüsse ab – die Zuschauenden sollen sehen: Die Waffe aus dem 3-D-Drucker ist funktionstüchtig.

Für seine Fans ist dieser Mann ein Pionier, ein Innovator – eine Art Elon Musk der Waffennarren. Im Netz tritt er unter dem Pseudonym JStark auf, als Anführer der größten 3-D-Waffen-Gemeinde. Manche seiner Anhänger bezeichnen ihn in internen Chats als Vater der Community und als Helden. Seine Stimme klingt jung. Er spricht fließend Englisch mit leichtem Akzent. JStark gefällt sich in der Rolle eines Vorkämpfers. Ein Phantom, dem es angeblich nur um seine Ideale geht. Ein Mann auf der Seite der Entrechteten, die in der Lage sein wollen, sich bei Bedarf mit Waffengewalt gegen den Staat zu wehren. »Selbst wenn es viel Blutvergießen erfordern würde, um das Recht zu erhalten, Waffen zu tragen, würde ich es tun«, sagte er in einem Gespräch mit dem SPIEGEL im vergangenen Jahr. Inzwischen lebt er nicht mehr.

Auch der Attentäter von Halle hatte sich eine Waffenbauanleitung von JStark und seinem Komplizen im Internet angeschaut. Der Terroranschlag jährt sich am 9. Oktober zum zweiten Mal. Der Rechtsextremist wollte am höchsten jüdischen Feiertag Jom Kippur eine Synagoge in Halle an der Saale stürmen und möglichst viele Juden ermorden. Als er an der Tür und am Tor gescheitert war, schoss er auf Menschen, die sich zufällig in der Nähe aufhielten. Zwei starben, weitere wurden verletzt. Der Attentäter setzte selbst gebaute Waffen ein, auch

»Die meisten Kontrollmethoden sind zum Scheitern verurteilt.«

Nic-Jenzen Jones, Waffenexperte von Armament Research Services

eine mit Teilen aus dem 3-D-Drucker hatte er dabei. Es war sein erklärtes Ziel, die Zuverlässigkeit dieser Pistolen unter Beweis zu stellen und andere zum Nachbau zu motivieren.

Seit Jahren wächst der kaum zu kontrollierende Markt von selbst gebauten und gedruckten Waffen, weitgehend unter Ausschluss der Öffentlichkeit, angeleitet durch Videotutorials und akribische Bauanleitungen. Für Sicherheitsbehörden ist das ein Albtraum. Denn die Entwicklung immer besserer Werkstoffe und die wachsende Vernetzung der Online-nutzer eröffnen dem Verbrechen ständig neue Möglichkeiten.

Eine Schlüsselfigur dieser Szene war JStark. Gemeinsam mit einem Komplizen hatte er die Maschinenpistole aus dem Videoclip entwickelt. Sie soll alles übertreffen, was es bislang auf dem Markt der Waffen aus dem 3-D-Drucker gab, sowohl bei der Zielgenauigkeit als auch bei der Zuverlässigkeit. Die Waffe, Kaliber neun Millimeter, wiegt nur 2,1 Kilogramm. Es reichen ein paar Klicks im Internet, um sich die Pläne zu besorgen, ein günstiger 3-D-Drucker, um sie zu drucken, und eine Einkaufstour im Baumarkt oder auf Plattformen wie Ebay, um sie zu vervollständigen. So lässt sich zu Hause eine Maschinenpistole bauen, die viele Menschen töten kann.

Attentäter von Halle im Magdeburger Landgericht 2020: Waffen im Bettkasten des Kinderzimmers



Benny Hartmann / dpa

Mit Waffen aus dem Drucker will die Community vor allem die strengen deutschen Gesetze umgehen. In Deutschland ist genau geregelt, wer Schusswaffen erwerben darf: Sportschützen oder Jäger mit waffenrechtlicher Erlaubnis. Nur lizenzierte Büchsenmacher und industrielle Hersteller dürfen Schusswaffen bauen. Wer sich nicht daran hält, dem drohen bis zu zehn Jahre Haft.

Mittlerweile sind es Zehntausende, die sich in Foren im Internet austauschen, an Bauplänen arbeiten und Schießübungen mit neuen Waffentypen posten. Die Szene ist international vernetzt und vielfältig. Die Konstrukteure der Waffen wollen das staatliche Machtmonopol aufbrechen. Waffenbesitz ist für sie ein Menschenrecht, um sich im Notfall gegen wen auch immer mit Gewalt verteidigen zu können. Auch gegen den Staat.

Doch warum machen sich Menschen weltweit die Mühe, Schusswaffen selbst zu Hause zu bauen? Gewehre und Pistolen gibt es im Überfluss, etwa eine Milliarde sind es weltweit, so eine grobe Schätzung der Experten von Small Arms Survey aus Genf.

An vielen Orten ist der Zugang zu Schusswaffen allerdings nicht so leicht. Oder sie sind zu teuer. In bürgerkriegsgebeutelten Ländern Afrikas, auf den Philippinen oder in der brasilianischen Unterwelt sind improvisiert zusammengeschrubte Schusswaffen aus Metall schon lange verbreitet. Auch in Europa, etwa in Portugal, werden von Kriminellen häufig Flinten Marke Eigenbau verwendet.

Andere suchen sich Waffen im Darknet, zum Beispiel der Rechts-extremist, der 2016 im und am Olympia-Einkaufszentrum in München neun Menschen erschoss und weitere verletzte. Die Anonymität ist im dunklen Teil des Netzes zwar groß, doch ebenso die Gefahr, auf Betrüger oder verdeckte Ermittler der Polizei hereinzufallen.

Selbst gebaute Maschinenpistole



In Onlinegruppen entwickeln Zehntausende international vernetzte Bastler immer zuverlässigere Prototypen und tauschen detaillierte Bauanleitungen zu 3-D-Waffen aus.

Die Waffen bestehen zum Großteil aus Plastik aus dem 3-D-Drucker. Selbst das Magazin kann ausgedruckt werden.

Druckempfindliche Bauteile wie der Lauf sind aus Metall. Das hier abgebildete Modell ist besonders verbreitet. Weltweit wird die Waffe immer häufiger bei Razzien sichergestellt.

[M] DER SPIEGEL

Der große Vorteil des 3-D-Drucks für Waffenarren ist, dass sie die Plastikeinzelteile schnell und billig Schicht für Schicht drucken und zusammenbauen können. So einfach war es noch nie, Schusswaffen herzustellen. Und das in der Sicherheit und Anonymität der eigenen vier Wände.

Das war auch das Kalkül des Attentäters von Halle. Nur weil seine Schusswaffen nicht gut funktionierten und ständig Ladehemmung hatten, gab es nicht mehr Opfer. Im Video, das der Täter im Internet streamte, sieht man, wie er immer wieder auf wehrlose Passanten zielt und abdrückt, ohne dass sich eine Kugel löst.

Ermittlungsakten, die dem SPIEGEL vorliegen, zeigen, wie akribisch der Mörder die Tat vorbereitete und welche Schlupflöcher er nutzte, um in der Werkstatt seines Vaters jahrelang ein Sprengstoff- und Schusswaffenarsenal aufzubauen – unter dem Radar der Sicherheitsbehörden. Lange vor seiner Tat begann er, sich hochzurüsten, aus Hass auf Migranten, Juden und den deutschen Staat, der angeblich alles kontrolliere – auch wer Pistolen und Gewehre besitzen darf. Die Bauanleitungen entwickelte der Attentäter größtenteils selbst. Zusätzlich nutzte er Vorlagen populärer Modelle, deren Konstruktionspläne im Internet frei zugänglich sind.

Was der Täter für seine Mordinstrumente brauchte, kaufte er sich legal im Internet und in Baumärkten, darunter Chemikalien für die Bomben und die Munition sowie das Material für die Schusswaffen. Für rund 100 Euro erwarb er einen 3-D-Drucker aus China, um eine Plastikmaschinenpistole herzustellen.

Bei der Mischung des Sprengstoffs und der Treibladung für die Munition half ihm sein abgebrochenes Chemiestudium, abgesehen davon besaß er keinerlei handwerkliche Vorkenntnisse. Hatte er eine Waffe in der Werkstatt des Vaters fertiggestellt, nahm er sie mit in das Haus seiner Mutter, wo er sie im Bettkasten seines Kinderzimmers versteckte. So ging es über Jahre.

Bei der Tat hatte der Mann neben mehr als 1000 Schuss Munition und rund vier Kilogramm Sprengstoff sieben selbst gebaute Schusswaffen bei sich. Drei dieser Waffen setzte er ein. Kurz bevor er aufbrach, lud er seine Anleitungen und 3-D-Modelle ins Internet.

»Er hat seine Munition mit irgendeiner seltsamen, schwachen Treibladung ausgestattet«, sagte JStark dem SPIEGEL über die Produkte des Attentäters von Halle. »Das mag jetzt schrecklich klingen, aber hätte er mit uns zusammengearbeitet, hätten seine Waffen immerhin halbwegs gut funktioniert«, pflichtete ihm sein Mitstreiter Ivan bei.

Die beiden Waffenentwickler hatten sich zu einem Interview bereit erklärt unter der Bedingung, anonym zu bleiben. Ein persönliches Treffen lehnten sie ab, weshalb das Gespräch über Skype geführt wurde. Sonst sei die Gefahr zu groß, dass ihnen Strafverfolger auf die Spur kämen. »Das wäre extrem riskant«, sagte JStark.

Der Blick der beiden auf die Morde von Halle war ein kühler, technischer. Sie beteuerten, Extremisten seien bei ihnen nicht gern gesehen. »Wir werfen Leute raus, die

offen rassistisch sind«, sagte JStark. Tatsächlich finden sich in den Chats, die Ivan und JStark zur Entwicklung und Verbreitung ihrer 3-D-Modelle eingerichtet haben, kaum politische Äußerungen. Die meisten Nachrichten beziehen sich ausschließlich auf den Eigenbau von Schusswaffen mit dem 3-D-Drucker.

Wer dennoch über Politik reden möchte, wird ermahnt: »Wir sollten solche Unterhaltungen hier lieber unterlassen.« Oder: »Leute, keine Politik hier bitte!« Das Halle-Attentat habe in der digitalen Waffenbauszene nur für »wenig Diskussion« gesorgt, niemand habe den Täter oder seine Waffenmodelle auf dem Schirm gehabt, sagte JStark. Seine Haltung fasste er in diesem Satz zusammen: »Auch wenn durch selbst gebaute Waffen Menschen zu Schaden kommen: Besser alle, auch Kriminelle und Gangster, dürfen Waffen besitzen als keiner.«

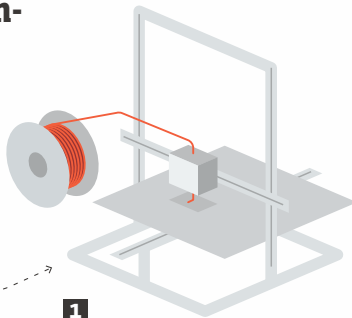
Die Community der beiden ist mit mehr als 10 000 Mitgliedern wohl die bekannteste und größte der Szene. Auch in anderen Netzwerken findet man Schrauber, die gern an Pistolen und Gewehre basteln und das in Staaten wie den USA oft legal dürfen. Oder Extremisten, die versuchen, unter dem Radar der Sicherheitsbehörden illegal an Waffen für Anschläge zu kommen.

Im Internet kann man in den USA bereits gedruckte Bastelsets kaufen, die sich leicht montieren lassen. In Waffenforen und auf Telegram bieten Käufer fertig gebaute Schusswaffen des besonders beliebten Modells von JStark an, das bei Razzien weltweit immer häufiger sichergestellt wird – gerade in Län-

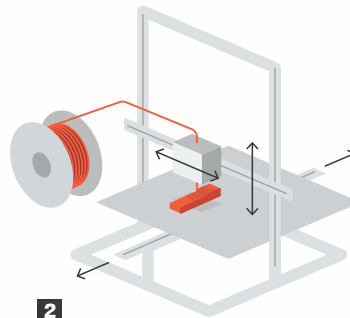
Digitale Waffenschmiede

Wie ein 3-D-Drucker Waffenteile aus einer Computervorlage umsetzt

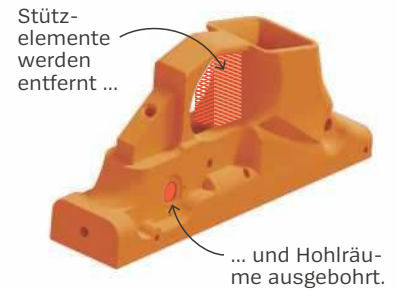
Der Bauplan wird eingelesen.



1 Ein Draht aus Kunststoff wird in der Heizdüse geschmolzen und auf der Grundplatte aufgetragen.



2 Die bewegliche Düse und die Grundplatte bauen das Werkstück schichtweise nach Plan auf.



3 Dem Druck folgt die Nachbearbeitung per Hand. Ergänzt durch handelsübliche Metallteile entsteht aus den Einzelteilen eine Waffe.

5 • Grafik

dern, in denen strenge Waffengesetze herrschen.

Im Mai 2021 nahm die Polizei in Keighley, West Yorkshire, vier mutmaßliche britische Rechtsextremisten in Gewahrsam. Sie sollen nicht nur terroristische Propaganda verbreitet und Waffenbaupläne geteilt, sondern auch eine 3-D-Druckwerkstatt betrieben haben.

Im September 2020 löste die spanische Polizei auf Teneriffa eine illegale 3-D-Waffendruckwerkstatt auf und verhaftete einen 55-jährigen Mann, bei dem sie NS-Memorabilia und Chemikalien zur Herstellung von Sprengstoff fand. Die Beamten stießen auf 19 gedruckte Pistolenrahmen, 9 Magazine und 2 Schalldämpfer. Auch in den USA und in Australien, wo in manchen Bundesstaaten bereits der Besitz von 3-D-Druckdaten zum Waffenbau unter Strafe steht, fand man in den vergangenen Jahren mehrmals Waffen des neuen Modells von JStark.

»In den vergangenen zwei, drei Jahren hat die Entwicklung von Schusswaffen mithilfe des 3-D-Drucks enorme Sprünge gemacht«, sagt Nic Jenzen-Jones von Armament Research Services, einer privaten Organisation aus Australien, die weltweit Daten zu Waffen sammelt und analysiert. »Die neuesten Hybridmodelle aus Metall und Plastik sind deutlich leistungsfähiger als die Schusswaffen, die der Halle-Täter benutzte.« Sogar gezogene Läufe, die die Zielgenauigkeit einer Waffe erhöhen, lassen sich mittlerweile mithilfe elektrochemischer Verfahren relativ einfach herstellen.

Seit etwa 2013 hat Jenzen-Jones die Szene im Blick. Damals stieß der US-amerikanische Jurastudent Cody Wilson eine Entwicklung an, die Waffengegner bis heute beunruhigt. Der von ihm entwickelte Liberator leitete eine neue Ära der Selbstbauwaffen ein. Erstmals war es möglich, ohne Expertise und hohe Kosten mit einem 3-D-Drucker eine Schusswaffe aus

Kunststoff herzustellen. Das einzige Element aus Metall war der Schlagbolzen, der auf die Patrone schlägt, um sie abzufeuern. Das erledigte ein gewöhnlicher Nagel. Sicherheitsbehörden weltweit waren alarmiert.

Seitdem hat sich viel verändert. Schlechte Liberator-Konstruktionen konnten noch explodieren und die Hand und Augen des Schützen verletzen. Doch in den vergangenen acht Jahren arbeitete die Szene unentwegt an neuen, stabileren Modellen. »Für manche komplexere Metall-Kunststoff-Hybride braucht man etwas mehr Geschick, aber auch das wird mit jedem Jahr einfacher«, sagt Jenzen-Jones.

Von JStark wird es keine neuen Modelle mehr geben. Einige Monate nach dem Gespräch mit dem SPIEGEL ist er plötzlich abgetaucht. In den einschlägigen Foren spekuliert die Szene, was mit ihrem Helden passiert ist. Letzte Spuren seiner Onlineaktivitäten fanden sich im April dieses Jahres. Seine Profile in sozialen Netzwerken, Messengern und Foren sind mittlerweile gelöscht. Wurde ihm die Sache zu heiß? Recherchen des SPIEGEL offenbaren das Schicksal des Waffennarren – und dass die Polizei JStark schon lange auf den Fersen war.

»Selbst wenn es viel Blutvergießen erfordern würde, um das Recht zu erhalten, Waffen zu tragen, würde ich es tun.«

Jacob D.,
Waffenbastler

Szeneheld D. alias JStark 2020:
Gelebt wie ein Einsiedler



Wie aus einem vertraulichen Vermerk des Bundeskriminalamts hervorgeht, erreichte deutsche Fahnder im Dezember vergangenen Jahres eine Nachricht aus England. Ein britischer Finanzdienstleister lieferte einen Hinweis auf einen Mann aus Deutschland, der womöglich daran beteiligt war, 3-D-Schusswaffen herzustellen und zu verbreiten. Die Spuren führten die Ermittler zu Jacob D., einem 28-Jährigen aus Hannover.

Beteiligte Kriminalisten beschreiben D. als Sonderling, der vor zwei Jahren seinen türkischen Vor- und Zunamen hatte ändern lassen. Im Sommer vergangenen Jahres zog er von Hannover in eine kleine Wohnung im saarländischen Völklingen. Neuer Name, neue Stadt – was D. zu seinem Neustart bewog, bleibt unklar. Wie ein »Einsiedler« habe D. im Saarland gelebt, allein und abgeschieden, sagt ein Beamter. Nach monatelangen Ermittlungen schlugen die Behörden Ende Juni zu. Ein Spezialeinsatzkommando stürmte seine Wohnung. Bei der Durchsuchung fanden die Ermittler einen 3-D-Drucker, mehrere Handys, Festplatten und einen Laptop, aber keine Waffen. Jacob D. blieb auf freiem Fuß.

Zwei Tage nach der Polizeiaktion fanden Verwandte seinen Leichnam in einem Auto vor der elterlichen Wohnung in Hannover. Fremdverschulden und Suizid konnte die Rechtsmedizin ausschließen. Eine eindeutige Todesursache ergab die Obduktion nicht. Ermittler fürchten nun, Jacob D. könnte für die Netzkrieger zum Märtyrer werden. Die Todesumstände könnten Verschwörungsmethoden befeuern, sagt ein Ermittler. Dabei sei Jacob D. ohne Zweifel eines natürlichen Todes gestorben. Seit Geburt habe D. an einer Herzschwäche gelitten, die zum Tod geführt haben könnte. »Vielleicht war die Aufregung einfach zu viel«, meint der Beamte.

Die digitalen Waffenbauer machen weiter – auch ohne JStark. Aber die Munition bleibt eine Herausforderung für die Community in Deutschland. Ohne Sprengstofflaubnis kommt sie nicht an das Pulver. Die Lösung der illegalen Waffenbauer: selber mischen. Was simpel klingt, war bislang immer das größte Problem. »Die Abbrandgeschwindigkeit des Treibladungspulvers muss genau auf die Patronen-Waffen-Kombination abgestimmt sein«, sagt Waffenexperte Niels Heinrich. Der Kriminaloberrat unterrichtet unter anderem Waffen- und Sprengstoffrecht an polizeilichen Hochschulen. »Selbst gemischte Treibladungsmittel funktionieren in der Regel nicht. Entsteht zu viel Druck, kann dieser die Waffe sprengen.« Im schlimmsten Fall würden die Bastler erblinden und Finger verlieren.

Auch dafür scheinen die illegalen Waffenbauer inzwischen ein Schlupfloch gefunden zu haben. Sie machen sich zunutze, dass Munition für spezielles pulverbetriebenes Werkzeug frei käuflich ist. Bricht man die Hülsen vorsichtig auf und füllt das Pulver in bereits abgeschossene Hülsen, lässt sich neue Munition herstellen. Risikofrei ist das zwar nicht, doch glaubt man den Waffenbastlern, lassen sich so relativ zuverlässige Ergebnisse erzielen.

Die Sicherheitsbehörden scheinen machtlos gegen die Szene. Zwar gehört Deutschland zu den Staaten mit den strengsten Waffengesetzen, trotzdem finden sich immer wieder Lücken. »In dem Moment, in dem ein potenzielles Tatmittel verboten wird, weichen Täter aus und nehmen ein anderes«, sagt Heinrich. Pessimistisch ist er trotzdem nicht: »Wir haben ausgesprochen strenge Gesetze, und wenn man bedenkt, mit welchem Aufwand der Attentäter von Halle versucht hat, sich Waffen zu basteln, und mit welchem schlechtem Ergebnis, dann ist das ein Zeichen, dass wir eigentlich ganz gut liegen.«

Jenzen-Jones hält dagegen: »Die meisten Kontrollmethoden sind zum Scheitern verurteilt.« Zahlreiche Komponenten wie Rohre, die hohem Druck standhalten, würden für viele legale Zwecke genutzt. Wie könne man das also verbieten? Für ihn ist klar: »Wenn Menschen unbedingt eine Schusswaffe haben wollen und es legal nicht schaffen, werden sie sich illegal eine bauen, egal ob aus Metall oder Plastik.«

Das Bundesinnenministerium hat nicht mal Zahlen zu Waffen aus 3-D-Druckern, teilt es auf Anfrage mit. Auch eine Verschärfung der Waffengesetze sei nicht geplant, sagt eine Sprecherin: »Die Bundesregierung sieht keinen Bedarf, das Waffenrecht anzupassen, da ausreichende rechtliche Regelungen bestehen.«

Den einstigen Gefährten von JStark sind Waffengesetze ohnehin egal, und sie beschränken sich längst nicht mehr auf die Entwicklung und den Bau von 3-D-Pistolen und passender Munition: Sie basteln an Raketenwerfern und experimentieren mit bewaffneten Drohnen.

Maik Baumgärtner, Alexander Epp,
Roman Höfner, Roman Lehberger

SPIEGEL

Ideen, Motivation, Strategien 2/2021

COACHING



So geht's mir gut im Job

Sechs Trainingsprogramme für ein zufriedenes Leben

Jetzt
im Handel

Zufriedener arbeiten

- ✓ Homeoffice gestalten
- ✓ Veränderungen meistern
- ✓ Blockaden überwinden
- ✓ Konflikte lösen
- ✓ Sinn finden
- ✓ Stärken erkennen